

IV · Dresden vom Ende des Dreißigjährigen Krieges bis zum Jahr 1763

Auf dem Wege zur Barockstadt

Sachsen erholte sich dank des traditionell hohen Entwicklungsstandes und der günstigen Struktur seiner Wirtschaft wesentlich rascher von den Folgen des Krieges als andere deutsche Territorien. Die bereits nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 aus Böhmen nach Sachsen geflohenen evangelischen Handwerker leisteten dazu einen nicht ganz unbedeutenden Beitrag. In Dresden ließ sich eine größere Zahl böhmischer Exulanten nieder. 1650 wies die Stadt der fast eintausend Mitglieder zählenden Gemeinde die Johanniskirche und die bis 1861 existierende Begräbniskapelle auf dem Johanniskirchhof vor dem Pirnaischen Tor zu. Von wesentlicher Bedeutung für den Wiederaufbau des Landes war aber die Wirtschaftsförderungspolitik des Landesherrn, die sich den Vorstellungen der Zeit entsprechend ganz an merkantilistischen Konzeptionen orientierte. Das hieß tatkräftige Förderung des einheimischen Gewerbes bei gleichzeitigem Schutz vor fremder Konkurrenz. Großzügige Steuererlässe sollten dem Handwerk wieder auf die Beine helfen, damit später um so mehr Geld in die Steuerkassen des Landes fließen konnte. Neben dem herkömmlichen Gewerbe begünstigten Johann Georg II. und seine Nachfolger wiederum im Sinne merkantilistischer Wirtschaftspolitik die Gründung von Manufakturen – zum Verdruss des zumftmäßig organisierten Handwerks.

Ein spektakuläres Projekt, das Johann Georg II. zur Verbesserung der wirtschaftlichen Situation in seiner Residenz in Angriff nahm, war die Gründung der Vorstadt Neustadt-Ostra westlich der Stadt. In dem von ihm erlassenen Patent vom

15. Juli 1670 forderte er gegen den heftigen Widerspruch des Dresdner Rates Handwerker auf, sich auf dem entsprechenden Terrain anzusiedeln. Trotz verschiedener Privilegien und Steuerbefreiungen hatten bis 1680 erst siebzehn Personen Grundstücke erworben, darunter nur vier Handwerker. Nicht zuletzt die feindselige Haltung der Dresdner Ratsherren und der Innungen der Stadt gegenüber den potenziellen Konkurrenten in der neuen Siedlung, die ja administrativ nicht zu Dresden gehörte, hatte zu diesem misslungenen Start beigetragen. Die Gründung einiger Manufakturen, die den steigenden Bedarf des Hofes an Luxusgütern, aber auch an Uniformen für die Armee mit befriedigten, änderte nur wenig an der Situation. Der Unternehmer Johann Daniel Krafft gründete 1674 eine Seiden- und vier Jahre später eine Wollmanufaktur. 1692 entstand in Neustadt-Ostra die kurfürstliche Salpeterhütte, und 1718 nahm der Baron Blumenthal eine Wachsbleiche in Betrieb. Insgesamt aber prägten von Angehörigen des Adels angelegte Häuser mit zum Teil ausgedehnten Gartenanlagen die Siedlung. Das bekannte Marcolinische Palais – das heutige Friedrichstädter Krankenhaus – ging auf einen 1719 errichteten Vorgängerbau für Ursula Katharina Lubomirska zurück, der 1736 von Johann Christoph Knöffel für den Grafen Brühl umgebaut worden war und nach weiteren Umbauten in den siebziger Jahren des 18. Jahrhunderts an den Grafen Marcolini gelangte. Im Jahr 1730 wurde Neustadt-Ostra nach dem Kurprinzen – dem späteren Kurfürsten Friedrich August II. – in Friedrichstadt umbenannt.

In Dresden selbst schien der wirtschaftliche Aufschwung noch auf sich warten zu lassen. 1680 suchte die Pest die Stadt mit einer letzten großen Epidemie heim. Damals musste deshalb ein zusätzlicher Friedhof im östlichen Vorfeld Dresdens angelegt werden. Der Eliaskirchhof ist der älteste der noch erhaltenen Friedhöfe aus früherer Zeit in der Stadt und steht heute unter Denkmalschutz. Im Jahr 1685 zerstörte ein gewalti-

ger Brand nahezu den gesamten Altendresdener Stadtteil. Das Feuer brach am Vormittag des 6. August im Haus eines Kunsttischlers in der Meißner Gasse aus. Von den 357 Wohnhäusern Altendresdens blieben nur 21 unversehrt. Glücklicherweise hatten das Rathaus und der Jägerhof keinen Schaden genommen.

Trotz dieser Katastrophen war am Ende des 17. Jahrhunderts eine Erholung der städtischen Wirtschaft unverkennbar. Um 1690 hatten Handwerksproduktion und Handel das Niveau der letzten Jahre vor dem Dreißigjährigen Krieg wieder erreicht. Die seit dem 16. Jahrhundert zu beobachtenden strukturellen Veränderungen im Handwerk setzten sich fort. Im Vergleich zum Jahr 1631 arbeiteten nun beispielsweise doppelt so viele Goldschmiede und Silberarbeiter in der Stadt. Allerdings verschärften sich die Interessenkonflikte zwischen einzelnen Bevölkerungsgruppen. Die etablierten Handwerker- und Kaufmannsinnungen setzten sich gegen die Konkurrenz nicht-zünftiger Kleinhändler und Manufakturunternehmer erbittert zur Wehr. Obwohl der Rat die Innungen unterstützte, betrieb er selbst eine Wollmanufaktur, die 1678 121 Personen, darunter 50 Waisenkinder, beschäftigte. Doch eine nennenswerte Rolle spielte die auf Manufakturbasis betriebene Produktion in Dresden erst seit dem zweiten Viertel des 18. Jahrhunderts.

Überraschenderweise entspannte sich in diesen Jahrzehnten das bis dahin recht prekäre Verhältnis zwischen dem Dresdener Rat und dem Landesherrn. Johann Georg II. beschloss, die städtischen Rechte zu stärken, um auch auf diese Weise die Stadt in ihrer wirtschaftlichen Entwicklung voranzubringen. So erhielt Dresden 1660 die Ober- und Niedergerichtsbarkeit ohne jede Einschränkung bestätigt. Seit 1675 verzichtete der Landesherr sogar auf die jährliche Vorlage der städtischen Rechnungen an die kurfürstliche Rentkammer.

Doch so ganz uneigennützig tat er dies alles nicht. Im Gegenzug erwartete er, dass die Stadt ihm, wie in diesem Jahr

geschehen, auch weiterhin, so es erforderlich war, mit großzügigen Krediten beisprang. Seine Nachfolger bestätigten anstandslos alle städtischen Privilegien, ließen sich dies aber immer häufiger mit großen Geldgeschenken entlohnen. Im 17. Jahrhundert gingen andererseits ganze Verwaltungsbereiche von der Stadt in die Zuständigkeit des Landesherrn über. Bereits kurze Zeit nach der Einsetzung Wolf Caspar von Klengels als Oberinspektor aller militärischen und zivilen Bauten im Jahr 1672 verlor der Rat faktisch die Kontrolle über das städtische Bauwesen. Ihm blieb nur die Überwachung der von der landesherrlichen Militärbehörde verfügten Bauvorschriften. Anordnungen und Mandate des Kurfürsten hinsichtlich der Marktordnung, des Armen- und Bettelwesens etc. unterhöhlten zudem die Befugnisse der städtischen Polizei.

Im äußeren Erscheinungsbild der Residenzstadt vollzogen sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts sichtbare Veränderungen. Der schriftstellernde Abenteurer Johann Limberg empfahl in seinen 1690 erschienenen »Denkwürdigen Reisebeschreibungen Durch Teutschland, Italien etc.« die kursächsische Hauptstadt seinen Lesern mit den Worten: »Ich aber sage, wer nicht hat Dresden gesehen, der hat nichts gesehen.« Das war an sich keine neue Erkenntnis, denn die prächtige Renaissancestadt hatte schon seit Jahrzehnten die Bewunderung ihrer Besucher hervorgerufen. Aber Limberg wird nicht entgangen sein, dass in der Stadt Bauwerke entstanden waren, die in der Dresdener Architekturgeschichte die Zeit des Barock einläuteten. Nach einem Entwurf Klengels war 1664/67 neben dem Schloss das Komödienhaus – einer der ersten festen Theaterbauten in Deutschland – errichtet worden. Das äußerlich schlichte, im Inneren aber prachtvoll ausgestaltete Haus fasste 2 000 Zuschauer. Nach 1685 wurden hier erstmals auf einer deutschen Bühne Stücke Molières aufgeführt. Das später mehrfach umgebaute Gebäude diente Anfang des 18. Jahrhunderts als erste katholische Hofkirche, danach als Ballhaus

und seit Anfang des 19. Jahrhunderts bis zu seinem Abbruch im Jahr 1896 als Sitz des Staatsarchivs. Klengel entwarf noch andere Bauwerke, vor allem aber erstellte er einen Aufbauplan für das 1685 zerstörte Altendresden. Dabei griff er das für den barocken Städtebau typische Motiv der von einem Zentrum strahlenförmig ausgehenden Straßenachsen auf. Doch erst viele Jahre später unter August dem Starken konnten diese Pläne verwirklicht werden.

Auch das Umland der Stadt veränderte sein Gesicht. Es wurde in die baulichen Planungen der Residenz einbezogen. Von den Gartenanlagen in Neustadt-Ostra war schon die Rede. Seit 1676 wurde der Große Garten östlich der Stadt angelegt (Martin Göttler und Johann Friedrich Karcher). Johann Georg Starcke entwarf nach 1680 das Palais im Zentrum des großen Tiergartens, eines der ersten monumentalen Bauwerke des Barock in Sachsen.

Der Anspruch und das neue Selbstbewusstsein des Adels und des Hofes in der nun auch in Deutschland heraufziehenden Epoche barocker Kultur konnte nicht besser demonstriert werden als mit den glanzvollen Hoffesten, die Johann Georg II. 1678 in Dresden anlässlich der Zusammenkunft mit den Regenten der drei albertinischen Sekundogenitur-Fürstentümer veranstaltete. Der Dresdner Bürgermeister und Chronist Gabriel Tzschimmer hat die zahlreichen Aufzüge, Spiele und anderen Festlichkeiten in einem reich illustrierten Prachtwerk beschrieben, das 1680 in Nürnberg unter dem Titel »Durchlauchtigste Zusammenkunft ...« erschien.

Das augusteische Dresden

Mitte der Neunzigerjahre des 17. Jahrhunderts begann mit dem Regierungsantritt Kurfürst Friedrich Augusts I. eine Epoche in der sächsischen Geschichte, in deren Verlauf Dresden in die

erste Reihe der Residenzstädte Europas aufrückte. Nicht nur Zeitgenossen, sondern auch Kulturhistoriker späterer Generationen schilderten die »Augusteische Zeit«, wie sie die Ära Friedrich Augusts I. und seines Sohnes Friedrich Augusts II. nannten, in den prächtigsten Farben.

Der neue Herrscher war Ende April 1694 ganz unverhofft an die Regierung gelangt. Der zweitgeborene Sohn Johann Georg III. folgte seinem älteren Bruder, dem politisch hochbegabten Johann Georg IV. Auf fatale Weise war diesem die Leidenschaft zu seiner Mätresse Magdalena Sybilla von Neitschütz zum Verhängnis geworden. Leichtsinnig hatte er sich bei seiner an den Blattern erkrankten und bereits auf dem Sterbebett liegenden Geliebten angesteckt und war ihr wenige Wochen später in den Tod gefolgt – nach nur dreijähriger Regierungszeit und ohne einen leiblichen Erben zu hinterlassen. Am Hofe war man überzeugt, dass die Neitschütz und mehr noch deren ehrgeizige Mutter den Kurfürsten verhext und ihn so seiner jungen Geliebten gefügig gemacht hatten.

Der neue Landesherr gab Jahre später freimütig zu, 1694 auf das Geschäft des Regierens nicht vorbereitet gewesen zu sein. Doch war er von brennendem Ehrgeiz erfüllt. Das Streben nach persönlichem Ruhm und nach Rangerhöhung seiner Dynastie sollte zeitlebens sein Handeln bestimmen. Freilich unterschied er sich da kaum von anderen Herrschern des Barockzeitalters. Schon als Prinz erregte er mit seiner außergewöhnlichen Körperkraft Aufsehen. Im übrigen schien sich seine überschäumende Vitalität in amourösen Abenteuern und der Veranstaltung rauschender Feste Bahn zu brechen. Doch dieses schon von dem Wettiner nicht wohlgesinnten Zeitgenossen, vor allem aber von einer späteren ganz unter preußischen Vorzeichen stehenden Geschichtsschreibung gezeichnete Bild Augusts des Starken ist schlichtweg falsch. Friedrich August I. verfügte in Wirklichkeit über außergewöhnliche Begabungen. Er war ein leidenschaftlicher Bewunderer und Kenner der

Künste – speziell auf den Gebieten der Architektur und der Städteplanung besaß er selbst beachtliche kreative Fähigkeiten. Sein künstlerischer Geschmack war wesentlich von den italienischen Eindrücken geprägt worden, die er während seiner Kavaliertour 1687–89 empfangen hatte. Die Einsicht Augusts des Starken in seine politischen Aufgaben ist von der Nachwelt unterschätzt oder böswillig in Abrede gestellt worden. Der Kurfürst hat von Anbeginn seiner Herrschaft versucht – wie übrigens schon sein Bruder –, die Macht des gerade in Sachsen besonders starken und selbstbewussten Adels zurückzudrängen. Es ist ihm im Lauf der Jahre gelungen, eine Reihe wichtiger Reformen in der Verwaltung, in der Steuergesetzgebung und im militärischen Bereich im Sinne einer Stärkung der landesherrlichen Macht durchzusetzen. Ein durchschlagender Erfolg ist seinen absolutistischen Bestrebungen allerdings versagt geblieben. Die hochfliegenden außenpolitischen Pläne absorbierten wohl allzu viel Kräfte, die ihm dann bei der gleichzeitig angestrebten Stärkung seiner Macht als Landesherr in den albertinischen Territorien einfach fehlten, ihn dadurch zu schmerzlichen Kompromissen mit den Landständen zwangen. Sicher erkannte aber sein früher Vertrauter Graf Flemming ganz richtig, dass es seinem Herrn häufig an der notwendigen Ausdauer und Härte bei der Verfolgung seiner Ziele fehlte. Der Griff nach der polnischen Königskrone im Jahr 1697, die den Übertritt des Landesherrn des bedeutendsten protestantischen Territoriums des Reiches zum Katholizismus erforderlich machte, ist von der Geschichtsschreibung lange Zeit kritisch beurteilt worden. Die Erlangung der polnischen Krone, die nur als Auftakt zur Bildung eines großen ostmitteleuropäischen Imperiums gedacht war, lag aber ganz in der politischen Logik der Zeit begründet, einer Zeit, in der Ländererwerb und vor allem Rangerhöhung für eine Dynastie von der Bedeutung der albertinischen Wettiner für die Aufrechterhaltung ihrer Reputation fast zwingend war. Selbst die vielen aufwendigen Hof-

festen Augusts des Starken waren, wie bei anderen Herrschern dieser Zeit, ganz wesentlich politische Selbstinszenierungen, dienten der Zurschaustellung politischer Macht oder dynastischer Ansprüche. Auch der sächsische Kurfürst und polnische König (als dieser August II.) eiferte in dieser Hinsicht wie viele seiner Standesgenossen im Reich und in Europa dem Hofe Ludwigs XIV. von Frankreich nach, den er während seiner Kavalleriestour kennengelernt hatte.

Nicht zuletzt in Dresden suchte der Kurfürst-König seine künstlerischen Ambitionen zu verwirklichen, die Stadt und seinen Hof zum Mittelpunkt und zum Symbol seiner Herrschaft zu machen. Die Ironie des Schicksals wollte es, dass er mit der Ausgestaltung seiner Residenzstadt erst während des für ihn unglücklich verlaufenden Nordischen Krieges und des damit verbundenen vorübergehenden Verlustes der polnischen Krone beginnen konnte.

August der Starke knüpfte an die schon unter Johann Georg II., seinem Großvater, begonnene großzügige Bautätigkeit an. Allerdings ließ er einige von Klengel im Schlossbereich errichtete Bauten – das Reithaus sowie das Schießhaus – sogleich abreißen, um so Freiräume für eigene Planungen zu schaffen. Mit dem Palais am Taschenberg für seine Mätresse, die Gräfin Cosel, sowie dem Zwinger 1707 bzw. seit 1711 entstanden innerhalb der Festung große repräsentative barocke Prachtbauten. Der Zwinger gilt als das bedeutendste Bauwerk des Hochbarock in Deutschland, entsprach aber schon zur Zeit des Abbruchs der Bauarbeiten im Jahr 1732 nicht mehr dem Zeitgeschmack. Der unvollendete Bau – er sollte nach einigen Plänen ursprünglich Teil eines neuen Schlosskomplexes sein – ist das Hauptwerk von Matthäus Daniel Pöppelmann. An seiner Planung dürfte auch Balthasar Permoser beteiligt gewesen sein, der den plastischen Schmuck des Zwingers geschaffen hat. Der Gartenarchitekt Johann Friedrich Karcher und Pöppelmann hatten übrigens bereits 1709 im Auftrag Augusts des



Der Zwingerhof. Blick auf den Stadtpavillon. Gemälde von Bernardo Bellotto, gen. Canaletto, zwischen 1749 und 1753

Starke einen hölzernen Vorläuferbau in der Nähe des späteren steinernen Zwingers anlässlich des Besuches des dänischen Königs Friedrich IV. und der damit verbundenen Festlichkeiten errichtet. Von militärischer Seite äußerte man damals Bedenken gegen den Bau des Zwingers, fürchtete man doch infolge der Einbeziehung von Teilen der Festungsmauern um die Verteidigungsfähigkeit der Stadt. Doch das interessierte Friedrich August wenig, bemühte er sich doch, seine einzelnen Planungen ganz im Sinne barocker Vorstellungen einer städtebaulichen Gesamtkonzeption unterzuordnen. Da spielte Rücksichtnahme auf Vorgefundenes kaum eine Rolle. Fasziniert von dem von prachtvollen Bauwerken eingefassten Canale Grande in Venedig suchte August der Starke den Elbstrom in ähnlicher Weise zu einer von großartigen Bauten umrahmten Wasserstraße zu gestalten, der die Alt- und Neustadt nicht trennte, sondern verband. Dieser Gedanke beschäftigte den Kurfürsten die Jahrzehnte seiner Herrschaft hindurch. Die Schlossanlage in Übigau, das Holländische / Japanische Palais, das Blockhaus, die Elbbrücke – diese wurde in Anlehnung an die gewölbten Brücken in der Lagunenstadt 1727 bis 1731 von Pöppelmann neu erbaut –, der ursprünglich bis zur Elbe geplante Zwinger und das Pillnitzer Schloss sind in diesen Zusammenhang einzuordnen. Eine insgesamt einigermaßen überzeugende Realisierung erfuhren diese Vorstellungen freilich erst während der Regierungszeit Friedrich Augusts II.

Der Zwinger übrigens erhielt doch noch eine Funktion zugewiesen. Seine Pavillons nahmen nach 1728 Teile der kurfürstlichen Sammlungen auf, die August der Starke zuvor nach wissenschaftlichen Gesichtspunkten hatte ordnen lassen. So befinden sich noch heute die Bestände des damaligen »Königlichen Cabinetts der mathematisch-physikalischen Instrumente« im Zwinger. Bis 1786 beherbergte dieser auch die Anfang des 18. Jahrhunderts bereits 180 000 Bände umfassende kurfürstliche Bibliothek. Das berühmte »Grüne Ge-



Japanisches Palais (1727–37)

wölbe« – seinerzeit bereichert um die Arbeiten des Hofgoldschmiedes Johann Melchior Dinglinger – erhielt sein Domizil allerdings im Schloss. Um bei den Sammlungen zu bleiben: Die für die Dresdner Kulturgeschichte bedeutsame Antikensammlung – sie gewann ihren Rang vor allem nach dem Ankauf der Sammlung des römischen Kardinals Albani im Jahr 1728 – wurde seit 1730 in den Kavaliershäusern des Großen Gartens, seit 1786 im Japanischen Palais und seit 1887 im Albertinum untergebracht.

Während der Regierungszeit Augusts des Starken wandelte sich die alte beeindruckende Renaissancestadt Dresden, deren Häuser noch teilweise Holzkonstruktionen gewesen waren, zu einer völlig aus Stein gebauten Stadt, in der das barocke Element allmählich die Oberhand gewonnen hatte – einer Stadt aber auch, in der nicht wild und regellos gebaut werden durfte. Unverkennbar war eine planende Hand. 1708 war das gesamte Bauwesen innerhalb der Festung dem Gouverneur der